Das Moskauer Aktionsprogramm für Spanien

Vergleich mit der russischen Lage 1917

(Die Central - Stelle des Central - Vereins übergibt hiermit der katholischen Presse unseres Landes den ersten einer Reihe von Aufsätzen über die Absichten und die Politik der Moskauer Führer. Deren Verfasser schöpft seine Kenntnisse aus russischen Quellen und hält sich gleichmäßig entfernt von einer sensationellen Aufmachung sowohl als auch von jener Schönfärberei, deren sich Bernhard Shaw und andere schuldig machen.)

Nach dem Regimewechsel in Spanien hat die Komintern sofort einen Sonderausschuß für die spanische Revolution gebildet, der aus 6 Spaniern, 4 Portugiesen, 4 Russen und einem Neger bestand; der G. P. U.-Leiter Trillisser wurde damals eigens nach Madrid entsandt, um die revolutionäre Bewegung vorwärtszutreiben. Die zahlreichen Lokalaufstände und anarchistischen Unruhen, die Spanien mittlerweile erlebt hat, gehen wesentlich auf die Wühlarbeit Moskaus zurück, das, wie die neuesten Beschlüsse des Exekutivkomitees der Komintern (IKKI) beweisen, ein außerordentliches Interesse daran hat, es im Westen Europas zu einer kommunistischen Revolution zu bringen.

Der Situationsbericht, der am 10. Oktober dieses Jahres in der Sitzung des Präsidiums des Exekutivkomitees in Moskau gegeben wurde, vergleicht die gegenwärtige Lage Spaniens „in mehrfacher Hinsicht mit der Lage Rußlands im Jahre 1917." „Die liberal - sozialistische Mehrheit in den Cortes stellt eine Musterkollektion spanischer Miljukows und Kerenskijs dar," heißt es im Protokoll. Das Präsidium ist der Meinung, daß es „gewiß nicht unmöglich wäre, einen kommunistischen Umsturz zuwege zu bringen." Aus dieser Auffassung der Lage heraus hat das Exekutivkomitee der spanischen Sektion der Komintern die nachfolgenden neuen Weisungen gegeben:

Bei aller Aehnlichkeit der jetzigen spanischen Verhältnisse mit denen Rußlands im Jahre 1917 fehlen noch einige wesentliche Voraussetzungen, um die Revolutionslage vollends zum reifen zu bringen. Diese Voraussetzungen müssen alsbald geschaffen werden. Erstens „befindet sich Spanien nicht im Krieg mit einem äußeren Feind", zweitens „ist die wenngleich bereits stark erschütterte Stellung der Katholischen Kirche noch außerordentlich mächtig und wird durch die internationale Bedeutung des Katholizismus gestützt."

Außer einer allgemeinen „systematischen und zielsicheren Radikalisierung der breiten Schichten des Volkes", bei der allerdings „jede Uebereilung vermieden werden müsse," seien darum in erster Linie die beiden genannten Aufgaben in Angriff zu nehmen. Der Kampf gegen die katholische Kirche soll so weit wie möglich „den liberal-sozialistischen Kreisen überlassen bleiben," weil das gleichzeitig zu einer Schwächung der gegenwärtigen Regierung führen werde. Erst wenn die Stellung und der Einfluß der Kirche von jenen Kreisen genügend untergraben seien, werde es taktisch zweckmäßig sein, von kommunistischer Seite offen auf den Plan zu treten und den Aufand der radikalisierten Massen in Szene zu setzen. Mittlerweile müßten in Marokko alle Vorarbeiten für einen neuen Krieg geleistet werden. „Die heutigen republikanische Armee Spaniens wird in einem zweiten Marokko-Krieg die gleiche Rolle spielen wie die russische Armee vor der Oktoberrevolution." Außerdem soll das Land auf diese Weise von Streitkräften entblößt werden.

Den Weisungen des Exekutivkomitees entsprechend, wird die spanische Sektion der Komintern in den nächsten Monaten eine umfangreiche Aktivität entfalten. Als Leiter und Beauftragter Moskaus für die Wühlarbeit in Marokko wird ein gewisser Raskolnikow fungieren. Ein Büro des Komitees ist in Barcelona errichtet worden. Von diesem Zentrum aus wird über Marseille auch die Verbindung mit Paris aufrecht erhalten; in Paris werden die Generalweisungen erteilt, von dort aus erfolgt auch die Ueberweisung der erforderlichen Geldsummen.

Für die Farmer

Ueber Anbau, Auswahl und Vorbereitung von Getreide und Sämereien für Ausstellungen

Eine Artikelserie von Herman Trelle

(Copyright 1931)

(Schluß der Serie)

Artikel 10

Fertigstellung neuer Ausstellungsproben und Wiederherrichten alter Proben

Das Ausstellungswesen ist schon alt, und es gab schon Ausstellungen im Alten Griechenland. Die alten Römer erkannten den erzieherischen Wert von Ausstellungen lange Zeit ehe Caxton seine Druckerpreise herstellte. Heute sind Ausstellungen überaus beliebt und sind eins der größten Reklamemittel. Eine Schauparade von Heute bietet einen wundervollen Anblick.

Schönes Saatgut enthält, wie Tiere, Leben, wenn es auch auf andere Art lebt und atmet. Sämereien kann man auch wie Tiere schmücken und fein herrichten in künstlerischer Weise, um das Auge der Beschauer zu erfreuen.

Das endgültige Herrichten und Fertigstellen der Getreideprobe für die Ausstellung besteht in dem Glätten und Polieren der äußeren Hülle oder Decke der einzelnen Körner, wobei überschüssige Teile der Hülle entfernte werden. Man muß die Körner in diesem Stadium aber sorgfältig und mit Verstand bearbeiten und behandeln.

Ungefähr zu der Zeit, wo die schöne Probe fertig ist, zur Ausstellung geschickt zu werden, mag man finden, daß das Getreide ein anderes Aussehen angenommen hat und nicht mehr so schlagend und überzeugend gut erscheint. Wenn die Politur - Arbeit richtig getan wird, verleiht sie den einzelnen Körnern mehr „Leben", sie legen sich enger und schneller aneinander und erlauben weniger Luft - Zwischenräume. Das Resultat ist: mehr Körner per Buschel - Maß und verhältnismäßig größere Dichtigkeit, wobei das Getreidegewicht per Buschel natürlich größer wird.

Die innere Substanz eines Saatkorns ist immer fester und dichter als der äußere Teil (beim Weizen die sogenannte Kleie). Wo man nun den äußeren Teil etwas herabsetzen oder reduzieren kann (wenn es angängig ist), wird die Dichtigkeit und damit das Gewicht des Korns im Verhältnis zum Volumen oder Umfang vergrößert.

Richtiges Fertigstellen macht den Glanz besser ausgesuchter Proben wohl nicht besser, aber die immer etwas verschiedenen Farbentöne scheinen mehr und mehr ineinander überzugehen und zusammenzuschmelzen. Das Resultat ist gleichmäßigere Farbe in der Masse, wenn etwas aus der Entfernung betrachtet. Man sollte aber diese Arbeit nur bei Saatgut mit harter Hülle tun.

Es gibt keine Saatgut in irgend einer Menge, das nicht viele Körner enthält, auf denen sich Flecken verschiedener Art und Form und verschiedener Farbentöne zeigen. Das gilt in besonderer Weise von Hafer und Gerste. Eine gute endgültige Fertigmachung hat die Tendenz, den wertvermindernden Eindruck dieser Flecken herabzusetzen. Es kommt oft bei Hafer vor, daß er große rosa Pollenflecke unter dem Hülsenrand zeigt. Dies sind natürliche Ablagerungen, welche nach dem Blütenstadium des Getreides abgelagert wurden. Diese können nicht entfernt werden und sind nicht wertvermindernd.

Die Nachteile zu seiner Fertigstellung sind so zahlreich, wenn auch nicht immer gleich zu bemerken, daß jeder Erstling im Ausstellen sich so viel wie möglich dieser Praktik enthalten sollte, bis er durch Versuche und Erfahrungsirrtümer ausgefunden hat was zu tun und was nicht. Man experimentiere nicht mit Saatgut, das man für die Ausstellung verwenden will, sondern man brauche ähnliches, aber anderweitig zu verwendendes Getreide. Wenn man mit dem Versuch zu Ende ist, stelle man es beiseite und nehme sich die Zeit, die Resultate zu beobachten. In manchen Fällen fand der Verfasser keine Aenderung, bis das kühle Winterwetter sich zur Sommerwärme änderte.

Die Außenhülle oder Haut mag durch zu viel Arbeit „Blasen" entwickeln, welche die Farbe und Lebenskraft beeinflussen und dadurch eine Gewichtseinbuße herbeiführen. Namentlich die Enden von Haferkörnern mögen sich drehen und ausbreiten. Das Oberende mag sich spalten und den darunterliegenden Samenkern exponieren. Dies schafft größere Lufträume, und wo vorher das Buschelgewicht groß war, wird es allmählich geringer. Die Lebenskraft wird geringer, was besonders schädlich ist zur Saatzeit, wenn die beschädigte Hülle oder Haut den eigentlichen Kern nicht schützen kann gegen Feuchtigkeit, Temperatur, Krankheit oder Angriffe von Insekten. Es ist ähnlich so, als wenn man ein kleines Kind ohne gute Kleidung den Wetterunbilden aussetzt.

Wenn die Ausstellungs - Getreideprobe in fast jeder Hinsicht gut und fertig ist, dann gehen wir ungefähr wie folgt mit den verschiedenen Arten und Sorten von Getreide vor; Weizen: Man tue die Probe in einen großen Baumwollen - Sack, ungefähr ein Drittel voll, und schüttelt mit eine End-zu-Ende-Bewegung, an 30 Bewegungen zur Minute und tue das von drei bis fünf Minuten zur Zeit. Dann lasse man den Sack ungefähr ebenso lange flach liegen. Diese Ruhe sichert die Getreideprobe gegen eine Erhöhung der Wärme durch Reibung. Man gehe mit dieser Behandlung voran, bis man eine Kürzung des sogenannten Bürstenendes des Kerns bemerkt, und halte ein, ehe dies Ende völlig verschwunden ist. Weizen sollte von eins bis eineinhalb Pfund per Buschel an Gewicht zunehmen in einer Menge, wie beim Weizen, in den Sack und gehe sonst ebenso vor. Man beobachte die Haferkörner sehr, sehr sorgfältig und höre sofort auf, wenn die Hülle Anzeichen von Spalten zeigt. Man entferne nun den Staub und sehe sich den Hafer wieder an und durch schnelles Auslesen bei Hand entferne man alle mehr oder weniger angespaltenen und beschädigten Körner. Der Hafer sollte sehr glatt und glänzend erscheinen und sollte wenigstens ebenso viel an Gewicht zunehmen, wie Weizen. Hafer wie die Early Alaska Art kann nur sehr wenig von dieser schließlichen Putzarbeit aushalten.

Gerste: Ebenso zu behandeln, wie Hafer, aber man kann schärfer bei der Arbeit vorgehen wegen der größeren Hülle und Grannen.

Roggen: die delikate äußere Haut oder Hülle kann nichts aushalten. Die Probe sollte das seidenhaft samtartige Aussehen behalten und darum sollte man den Roggen schon von dem Dreschen an so wenig wie möglich bearbeiten und putzen.

Alfalfa: Man bewege die kleinen, harten Alfalfa Saatkörner ebenso in Sack wie Weizen. Es besteht nicht viel Gefahr, gesunden Alfalfasamen bei dieser Arbeit zu beschädigen. Süßklee - Samen wird ebenso behandelt.

Timothe: Diese Samenart sollte sehr sorgfältig behandelt werden, daß die Hülle nicht entfernt wird. Die „Sack" - Methode (wie beim Weizen beschrieben) kann leicht zu viel Druck ausüben. Ein bißchen Hin- und Herbewegung in einem Eimer oder Topf und eine gründliche Entfernung des Staubes ist ungefähr alles, was man tun kann, um dem Gewicht ein halbes Pfund zuzufügen und die Samenkörner glatter erscheinen zu lassen.

Flachssamen: Etwas Schütteln und „Lüften" genügt, um den öligen Glanz von Flachssamen zu verbessern.

Erbsen und Bohnen: Diese nehmen einen starken Glanz an, wenn man sie in einen Sack tut und auf dem Tisch oder Fußboden rollt.

Wenn man mit etwas Vernunft und Vorsicht die angegebenen Methoden bei den verschiedenen Saaten und Sämereien anwendet, kann man seine Proben für die Getreideschau endgültig verbessern und fertigstellen.

Man schlage sich jeden Gedanken aus dem Kopf daß es chemische oder derartige Mittel gibt, um die Farbe, besonders bei Hafer und Gerste zu verbessern. Es gibt nichts, das sich vergleichen läßt mit den echten, wahren und bleibenden Resultaten, die man auf einfache und natürliche Weise erreicht.

Und nun zum Schluß einen Rat. Man lasse die schöne Probe allein zu dieser Zeit, wenn man keine erprobten Behandlungsmethoden aus Erfahrung kennt, wie die Probe verbessert werden kann. Alle Preisrichter bevorzugen eine schöne, nicht zu sehr übergearbeitete Probe sehr günstig.

Wenn man beabsichtigt, eine alte Probe auf der Getreideschau zu zeigen, dann sollte man sich erst dessen vergewissern, daß die Keim- und Lebenskraft nicht gelitten hat. Weizen hält sich gut auf viele Jahre an einem trockenen, kühlen Ort, wo die Luft nicht sehr veränderlich ist. Der Verfasser hat zum Beispiel Weizen angesät von 16 Jahre alter Saat und er konnte keinen Unterschied in der Lebenskraft im Vergleich mit neuem Weizen ausfinden. Hafer war gut, der sechs Jahre alt war. Gerste aber zeigte sich schwächer nach drei Jahren.

Saatgut, das man von einem Jahr zum anderen hält, ohne es viel zu handhaben, wird ein viel besseres Aussehen geben, wenn es nicht sehr dem Wechsel von atmosphärischen Zuständen ausgesetzt gewesen ist. Je weniger gut gelagert-

(Fortsetzung auf Seite 7)

Wenigstens einmal im Monat

Man erzählte mir vor einigen Tagen etwas, was des Aufschreibens wohl wert ist. In X. lebt ein Kaufmann, der eine Reihe Kinder sein eigen nennt. Er ist reich, in glänzender Stellung und führt ein großes Haus. Nicht das geringste brauchen seine Kinder zu entbehren. Alles tut er für sie. Einmal im Monat aber gibt es in seinem Hause morgens und abends trockenes Brot und mittags nichts als Kartoffeln. Da gibt kein Nörgeln.

Für wen tut der Kaufmann das? Auch für seine Kinder. Damit sie, wie er sagt, wenigstens einmal im Monat es an sich selbst erfahren, wie Deutschlands arme Kinder das ganze Jahr hindurch leben müssen.

Ich darf gestehen, daß es mich in der Seele packte, als mir solches erzählt wurde, und ich dachte bei mir: Endlich ein Mensch, der es erfaßt hat, um was es geht. Würden alle gutbürgerlichen und reichen Kinder Deutschlands und der Welt so erzogen, wie die Kinder dieses Kaufmanns, — die jetzt so unüberbrückbare Kluft zwischen den Klassen der Menschen und den Menschen selbst würde sich eher schließen. Und würden wir alle es versuchen, wenigstens ab und zu so zu leben und zu fühlen, und wäre es auch für kurze Stunden, wie Menschen fühlen und leben, die es nicht so gut haben wie wir, die seelisch und körperlich und wirtschaftlich ärmer und schwächer sind als wir, es gäbe mehr Wärme in der Welt, mehr Güte, mehr opferbereites Wollen. Es ginge manchmal von uns die Erkenntnis auf, daß wir alle Menschen sind, Menschenbrüder und Menschenschwestern, und gleichen Leid, Anhänglichkeit und Unempfinden gegenüber Freud und Herrlichkeit, Reichtum und Not.

H.

---

senkranzes durch die Finger gleiten.

Jetzt dachte Joseph, wäre der geeignete Moment sein Anliegen der Mutter vorzutragen. Draußen wehte ein kalter Nordwind und ließ die gefrorenen Schneeflocken rieselnd an das Fenster schlagen. Auf der Bank am Kachelofen war es heute deshalb doppelt traut und warm.

„Mutter, möchst net auch reich sein wie die großen Bauernsweiber hier im Dorf, daß du dich nimmer so plagen müßt?" unterbrach Joseph die Stille. Seine Stimme, aus der innere Erregung sprach, hatte einen seltsamen fremden Klang.

Die Mutter legte den Rosenkranz aus der Hand und sah Joseph überracht an; in der Dämmerung vermochte sie nicht mehr seine Züge zu unterscheiden.

„Ich bin zfriedn mit dem, was mir unser Herrgott gebn hat und wünsch mir nix anders," sprach sie ernst.

„Und möchst gar net reich sein?"

„Nein! Ich bin zfriedn, des is mehr wert wie Geld."

„O, ich möcht reich sein, Mutter. Ich wüßt schon, wie ichs werden könnt."

„Wünsch dir nix solches, Joseph. Wer zufriedn is mit dem Stand, in den ihn unser Herrgott gsetzt hat, der is reich auch ohne Geld. Zufriedenheit, des is der richtige Reichtum: hast den, an andern brauchst dann net."

„Wenn alle Leut so denken täten wie du, käm kein Mensch vorwärts. So denk ich net. Ich wills amal noch weiter bringen als aufn Schusterstuhl. Mutter! nur a paar Jahr, wenn du mich fortgehn ließest, in die Stadt, ich . . ."

„Wie? was hast gmeint? Ich glaub, ich hab dich falsch verstanden."

„Ich hab halt gmeint: ich hab nur denkt; das Stiefelflicken will mir nimmer gfallii. Fort wenn ich wär, draußn in der Welt, da könnt ich mir mei Brot doch leichter noch verdienen. Wer weiß, wie ich da drauß mei Glück noch machn könnt. Warum sagst denn nix, Mutter, was meinst du dazu?" fuhr er fort, als seine Mutter nichts erwiderte.

„Seit wann trägst du dich denn mit solche Gedanken? Hast wohl schon lang — schon seitn Sommer im Sinn?"

„Ich möcht halt a, daß wir net gar so arm dran wärn. A jeder da im Dorf meint, er is mehr wie wir," sprach er, der Frage seiner Mutter ausweichend.

„Hast du des seitn Sommer schon im Sinn?" fragte die Flickschusterin zum zweiten Male.

„Des mitn Fortgehn?""

„No natürlich. Von was weiter redn wir denn etzt?"

„O nein! Des hab ich schon als Bub oft denkt."

„Und hast nie mir davon gesagt?"

„Ich hab halt denkt, du tusts ja doch net leidn."

„Und wenn ichs leidn tät; wo gingst denn hin, ich meint in welche Stadt?"

„Auf N., des wär doch net so weit."

„Is da net die Fräulein Lore dort?"

„Was weiß ich, wie kann ich das wissn?"

„Ich aber weiß! Du hasts im Sommer selber mir erzählt. Sieht, Joseph, du hasts gwußt; warum willst jetzt net wissn? — Joseph, Joseph!" fuhr sie fort, als er schwieg. „Such dir dein Glück net draußn in der Welt. Wer außn sich das Glück sucht, sucht vergebens. Bleib in der Heimat, in deim Elternhaus; arbeit und sei zfriedn mit dem, was dir unser Herrgott gibt, dann bist du glücklich. Doch da draußn! In unsern klein, armseligen Dörfla wohnt vielleicht mehr Glück, mehr Zfriedenheit wie in einer ganzn großn Stadt."

„Du weißts halt net, wie schönn des is — Geld habn. Wer Geld hat, gilt was bei die Menschn; wer keines hat, der is überall veracht."

„A jeder hat sein Bündla zum tragn. Des unsere is das schwerst gar lang noch net, wir habn die Sorg ums Brot. Arbeitn und entbehrn müssn, des is net so schlimm. Wer aber Geld genug hat und Ehr, kein Not und Sorg ums Brot kennt, nix entbehrt, der trägt den schwersten Bündel oft, der trägt sein innerlich. Wenns Herz arm is und entbehren muß — o des is schwer und bitterer, als wenn nur am Körper trifft."

„O laß michs trotzdem halbprobieren, Mutter, wies Geld verdienen geht, wies Geld dein mir! Ich kann und kann gar immer glücklich ein."

In leidenschaftlicher Erregung hatte Joseph die letzten Worte gesprochen. Seine Mutter rückte ganz nahe zu ihm hin und faßte ihn Hand.

„Treibt du nur Geld? Treibt dich wo anders fort von da? Sag nur die Wahrheit, Joseph. Ich hör bei Mutter und gäb mei Herzblut her, könnt ich dich zfriedn machn. Bleib da, jag net an Fremdes nach! Nirgends findst eher Ruh und Friedn wieder wie im Elternhaus und kein Ort is, der dein Schmerz leichter heilt, als wie dein Heimatdorf."

Zärtlich spricht sie mit der Hand über das Haupt ihres Kindes. Die Abendglocke läutete zum Gebet u. betend faltete Joseph seine Hände, die eine Hand der Mutter blieb wie segnend auf dem Haupte des Sohnes liegen, die andere hielt in innigem Druck Josephs Rechte umfangen — da fiel ein schwerer, heißer Tropfen auf die Hand der Mutter nieder. Die Flickschusterin zuckte leise zusammen, so beteten beide schweigend, bis die Abendglocke ausgeklungen; dann erhob sich die Mutter, um die kleine Lampe anzuzünden. Schweigend verließ Joseph die Stube.

Tage vergingen, ohne daß mehr ein Wort zwischen Mutter und Sohn über die Sache gewechselt wurde.

Joseph war jetzt wieder ebenso bedrückt und sinnend bei der Arbeit, wie vor der vermeintlichen Krankheit.

Einmal war der alte Pfarrherr der Flickschusterin auf der Straße begegnet und hatte sich bei ihr nach dem Befinden Josephs erkundigt. Der Schusterin schossen bei dieser Frage die Tränen in die Augen; sie sorgte sich viel um den verlorenen Frieden ihres Kindes. Sie hatte des Sohnes ruhelose, Sehnsucht längst gefühlt, geahnt, auch was den Herzensfrieden ihm gestört, doch hoffte sie stets, daß die Zeit ihm Ruhe wieder gibt und auch Bergesfreiheit. Nun sah sie aber täglich mehr und mehr, daß immer wilder nur der Kampf im Herzen ihres Kindes tobte, und daß die Körperkraft den Seelenstürmen unterlag.

Niemand, nicht einmal Peter, kannten den Kummer der Flickschusterin: das Leben hatte ihr gelehrt, daß es besser, sein Leid im Herzen tief verschlossen ganz allein zu tragen, als es den Menschen zu erzählen, wenn Menschenhilfe ganz unmöglich scheint; heute aber war ihr Herz so überall von diesem Schmerz, daß es bei den milden Worten des greisen Pfarrherrn überfloß und sie ihm weinend all ihr Leid vertraute.

Schweigend horchte er ihr zu, bis sie zu Ende gesprochen, und auch dann noch blieb er eine Weile sinnend stehen. Sein Blick schweifte träumend in die Ferne, als faßte er Bilder einer längst vergangenen Zeit.

„Ich liebte junge, feurige Gemüter, die vorwärts strebend mit dem Schicksal ringen und mit dem Blick nach oben mutvoll im Kampfe des Lebens ihre junge Kraft erproben. Wenn Glaube in der Seele wohnt, der kennt auch Kindespflicht und Heimatliebe und geht dem Elternhaus nie verloren, ob es auch fern der Heimat weilt. Legt erst das Schicksal dann die Feile an, die allzu scharfen Kanten abzuschleifen, dann gehen solche Charaktere nicht selten im Leben die brauchbarsten, größten Menschen. Lassen Sie Joseph ruhig sein Weges ziehen; er wird nicht untergehen in des Lebens wildem Strudel und unverbittert, ruhigen Herzens den Weg zur Heimat wiederfinden."

„Wenn halt in der Stadt dort die Lore net auch wär. Wenn er sie immer wieder sieht . . . wie soll das enden."

„Glauben Sie denn, daß Fräulein Lore sich auch nach ihm sehnt, daß er dieselbe wiederfindet, wie er sie hier im Dorfe kennen lernte? Daß seine Unterhaltung ihr auch dort willkommen ist?"

„Des is ja ebn, was mir so arg Kummer macht; weil ich gwiß weiß, daß dort die Lore nix mehr von ihm wissn will und daß er das erfährt und einsieht, wenn ers wieder trifft. Die Enttäuschung wird ihn dann erst recht unglücklich machn."

(Fortsetzung folgt)